

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 41.

Dinstag den 22. Mai.

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halb-jährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Soldatenlied.

(Nach Dr. Preschern.)

Juchhe! ich mess' fünf Schuh, fünf Zoll,
Leb' wohl, mein Liebchen fein, leb' wohl!
Lebt Aeltern wohl und Freunde —
Ich zieh' in's Feld gen Feinde!
Hab' neunzehn Jahr, fünf Schuh, fünf Zoll,
Weiß nicht, auf was ich warten soll,
Bin ja vom Kopf zum Fuße,
Ein Bursch von keinem Gusse.

Leb' wohl, geliebtes Vaterhaus!
Wer sonst nicht weiß, wo ein, wo aus,
Etrid' Strümpfe seinem Liebchen,
Studier' sich todt im Stübchen!
Halo! Halo! der Trommel-Schlag,
Ruft mich hinsort mit Saß und Pack,
Statt Pflug und Hinfeseder,
Sieh' ich als Mann vom Leder!

Was fang' ich als Gelehrter an? —
Kaum Brot für einen hohlen Zahn! —
Warum so arm an Freuden,
Als Bauer ewig leiden? —
Ei was! das Altersschönke bleibt,
Ein Krieger, der es lustig treibt;
Für Siegeslorberreifer,
Gibt Brot der edle Kaiser!

Ein Krieger ist bald da, bald dort,
Tauscht Land mit Land, tauscht Ort mit Ort,
Und ist ihm's lieb geworden —
Durchkreuzt er Süd und Norden!
Ihn küssen Mädchen jung und fein,
Selbst Weibchen denken glühend sein,
Und heißt es fortmarschiren —
Gibt's endlos Lamentiren!

Er küßt so manches Liebchen zwar,
Doch nur für Eines stürb' er gar.
Es heißt: Soldatenshre,
Die ja kein Mann entbehre!
Sie treibt ihn hin in heiße Schlacht,
Wo ihm der Tod entgegenlacht,
Hin wo von Festungsmauern,
Kanonen niederschauern!

Ich weiß ja, daß man sterben muß,
Sey's nun vom Schwerte, sey's vom Ruß,
Mag's Bett, mag's Schlachtfeld heißen —
In's Gras muß Jeder beißen!

Hab' neunzehn Jahr, fünf Schuh, fünf Zoll,
Weiß nicht, auf was ich warten soll,
Bin ja vom Kopf zum Fuße,
Ein Bursch von keinem Gusse!

1840.

Miroslaw.

Die letzte Lehre.

(Novellette von Jos. Habnigg.)

Graf P* lag sterbenskrank. Die Anwesenden sahen stumm und angstvoll nach dem Krankenlager hin, an welchem der Arzt tief sinnend stand. Er schien die Pulschläge des Kranken aufmerksam zu zählen, nachdem der Leidende so plötzlich ruhig und still geworden war. Die falbe Farbe begann das Wangenroth zu verdrängen, das sonst volle und runde Angesicht war länglich geworden, und alle Symptome des nahen Todes stellten sich nach und nach ein, die Umstehenden konnten mit Recht schließen, daß der Kranke seiner irdischen Auflösung nahe sey. In diesen Muthmachungen wurden sie noch durch die bedenklichsten Mienen des Arztes bestärkt, welche er bei den immerlangsamern Pulschlägen von Zeit zu Zeit zu machen pflegte. Eine drückende Angst hatte sich über Alle gelagert, und mit Beben harrete Jeder auf den Ausspruch des Arztes.

Die Flügelthüren gingen auf und ein blasser Jüngling stürzte zu den Füßen des Kranken hin. Es war Robert, sein Sohn, eilends aus der Residenz gerufen, um seinen Vater noch ein Mal zu sehen. Bei seinem Anblicke schien der Sterbende neu aufleben zu wollen. Er richtete sich mit der größten Anstrengung in die Höhe, überblickte mit einem ruhigen Lächeln die Anwesenden, welche beinahe in Thränen zerfloßen, deutete mit seiner schwachen Hand, daß sie solche hemmen mögen, und sprach mit schwacher Stimme: „Ich danke dir, Robert, für die sorgsame Erfüllung meines letzten Wunsches. Ich stehe nun am Rande meines Lebens. Sey ein Mann, wir sehen uns ja wieder. Hier meine letzte Willensmeinung und dabei eine Lehre. Achte auf diese, und du wirst dir manche Thränen im Leben ersparen.“ — Dieses sprechend legte er seine Hände auf des Sohnes Haupt, stam-

melte einige unverständliche Segensworte und sank in sein Kissen zurück.

„Er hat vollendet,“ unterbrach der Arzt die feierliche Stille, dem Entseelten die glanzlosen Augen sanft zudrückend.

Nach der gefeglichen Zeit wurde der Verstorbene mit aller seinem Range gebührenden Ehre zu Grabe getragen, und Robert trat bald darauf den Weg nach der Residenz an, nachdem er zuvor seine ererbten Güter vorthellhaft an rechtschaffene Männer verpachtet hatte.

Der junge Graf Robert war ein verschlossener Mann. Daran mag die Behandlung seines Vaters Schuld gewesen seyn, welcher ihn nach dem Tode seiner Mutter, an deren Hinscheiden seine Geburt Ursache war, bis zu seiner Todesstunde nicht mehr sehen wollte. Seine Erziehung war auch der Art, daß er an nichts glauben wollte, als was sich mit den Grundsätzen der Vernunft oder mit seiner eigenen Erfahrung vertragen konnte.

Zu der Zeit sollte ein Gesandtschaftsposten im benachbarten Fürstenthume besetzt werden. Robert's Freunde, welche die Verschlossenheit ihres Schüßlings als eine Folge des erlittenen Verlustes betrachteten, verwendeten sich für ihn, und so geschah es, daß der Fürst ihn dahin beorderte.

Auf der langen Fahrt drängte sich dem in den Hintergrund des Wagens Zurückgedrückten so Manches auf. Er gedachte seines väterlichen Testamentes und der demselben anklebenden letzten Lehre. „Der Mann muß prüfen, und nicht auf Vorurtheile glauben,“ lächelte er sich selbst zu, und freute sich in voraus, die Erfahrungen des Alters als ein lächerliches Vorurtheil erklären zu können.

Eines Morgens aus seiner Poststation fahrend, erblickte er seitwärts der Fahrstraße einen anmuthigen Seitenweg. Der Weg, welcher sich durch den dunklen Fichtenwald schlängelte, schien auf dem äußersten Endpunkte sich mit der Hauptstraße wieder zu vereinigen. Diese Gelegenheit war so lockend; er konnte nicht widerstehen, dem Postillon zuzuherrschen, daß er den Seitenweg einschlagen solle. Kopfschüttelnd gehorchte dieser. Ein Dolchstich fuhr zwar durch Robert's Herz. Eine Angst, eine unnennbare Bekommenheit bemächtigte sich seiner. Alle seine zusammengenommene Mannheit konnte dieses unangenehme Gefühl nicht verdrängen, als aber der Wagen von einem Haine zum andern, von einer Wiesenebene zur andern ohne Hinderniß dahin rasselte und in den wahrhaft schönen Krümmungen des Waldes sich verlor, da mußte er sich selbst nochmals gestehen, daß seine Furcht mehr als lächerlich sey. Er pries sich glücklich, einer von Jenen zu seyn, welche den Muth haben, sich über Vorurtheile so mancher Art hinaus zu setzen. So denkend hatte ihn die Nacht überrascht. Ein lautes Pfeifen erschallte plötzlich, diesem folgte ein seltsames Geräusch, und bald darauf fielen mehrere Schüsse. Einer von diesen traf den Postillon. Der Betroffene stürzte zu Boden, und regungslos stand der Wagen. Ehe der Verblüffte sich noch fassen konnte, fühlte er sich, von einer Menge Bewaffneter umrungen, aus dem Wagen hinausgerissen, aller seiner Habseligkeiten beraubt, und nach einer unmenschlichen Mißhandlung bestimmungslos zu Boden ge-

worfen. So fanden ihn des andern Tages einige Fußgänger, und brachten ihn zur nahen Stadt.

Wochen vergingen bis er vollkommen genas. Sein Inneres klagte ihn eines argen Trevels an und sein Starrsinn fand immer neue Gründe, die Grundsätze der Vernunft zu untergraben. Zwischen diesen feindlichen Polen schwebte der Unschlüssige. Seit diesem waren alle seine Handlungen kalt und gefühllos geworden. Diese Art seines Benehmens gab ihm einen geheimnißvollen Anstrich, besonders in seiner Stellung, wo der Dienst seines Fürsten Verschlossenheit und Politik im höchsten Grade erforderte. Dadurch hatte er sich den Ruhm eines Diplomaten gegründet. So kam es, daß, während ihn Alles als einen geschickten Staatsmann bewunderte, sich doch Jedermann aus seiner Nähe zurückzog. Verschlossene Gemüther ziehen immer diese traurigen Folgen nach sich. Sein Fürst wollte ihn belohnen, und ließ ihn in das Ministerium berufen. Er glaubte, die neue Umgebung und der ausgedehnte Geschäftskreis würden wohlthuend auf ihn wirken. Er irrte gewaltig. Robert blieb der kalte, verschlossene Mann ebenso im Staatsrath, wo es sich um das allgemeine Menschenwohl handelte, als er kalt und verschlossen war am fremden Hofe, wo er die Rechte eines Einzelnen — seines Fürsten, zu überwachen hatte.

„Herr Graf, Sie müssen glücklicher werden, Sie müssen heirathen!“ sprach eines Tages Serenissimus, den steif vor ihm stehenden Hofmann sanft bei der Hand fassend.

Der Angeredete schlug seinen Blick zu Boden.

„Ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Sie sind ein Feind aller Salon-Ländeleien, aller Werbungen; — habe ich Recht?“

Der Ueberraschte verneigte sich tief.

„Gönnen Sie mir die Freude, dem abzuhelpen. Ich erwarte Sie heute Abends in meiner Loge. Adieu, mein lieber Graf!“

Robert ging. Seine Brust drohete ihm zu springen, wenn er dachte, daß er nun seine Freiheit der Politik zum Opfer bringen müsse. „Kann man denn nicht ohne eines Weibes Besitz glücklich seyn?“ tobte es in seinem Innern. Ein arges Vorurtheil, dem auch die Großen sich nicht entziehen können. Plötzlich war er still geworden. Eine Ruhe, eine Heiterkeit hatte sich über sein Antlitz verbreitet. Er lächelte, nach Jahren zum ersten Male wieder. Es hatte das Ansehen, als sey er mit dem Gesichte ganz ausgegöhnt. So war er in die fürstliche Loge getreten.

(Fortsetzung.)

Zwei Schwestern.

Slavonische Sage.

(Aus d. „Polygraph.“)

Der Grundherr eines hübschen Stück Bodens zwischen Daruvar und Berovic lag auf dem Todtenbette. Zwei Mädchen, seine einzigen Kinder, standen ihm zur Seite und weinten bittere Thränen. Endlich fühlte der Kranke, daß sein letztes Stündlein nahe, er erhob sich etwas vom Lager, ergriff die Hände der beiden Töchter und sprach: „Euch Zweien hinterbleibt mein Erbe, theilt das Gut zu gleichen Theilen, auch das, was an Gold und Silber vorhanden; es ist jedoch mein Wille, daß Ihr Euch jede eine Burg erbauet, damit Ihr als edle Fräulein Euern künftigen Freiern einen festen Aufenthalt

als Mitgift bringen können, doch müßt Ihr mir geloben, als Gatten nur einen Einheimischen, keineswegs aber einen Fremden zu wählen!“ — Die beiden Erbinnen leisteten dem Vater das Versprechen, worauf dieser selig entschlummerte.

Nachdem die Trauerzeit vorüber war, begannen die Edel-Fräulein, sich nach Gatten umzuschauen; sie sandten ihre Blicke nach rechts und links, vor und rückwärts, allein es fand sich keiner, der ihren Wünschen entsprochen hätte. Ist's kein Reicher, dachten sie, so soll's ein Armer werden, ob ein Edler oder nicht, wenn's nur ein Landeskind; so war es ja des Vaters Wunsch.

Ukfa*), die ältere der Schwestern, war eines Tages auf einem Spaziergange begriffen, und verlor sich in einen dunklen Hain, der von einem Bache durchflossen, ein recht angenehmes Plätzchen zur Erholung bot. Sie ließ sich nieder und dachte sinnend über ihr künftiges Schicksal nach, als sie plötzlich der Ton einer Hirtenpfeife aufschreckte; gleich darauf kam ein Bursche ganz sorglos einher geschritten. Das Fräulein hatte ihn kaum gesehen, als er ihr auch zu gefallen anfang; er hatte sie noch nicht völlig erreicht, als ihr Entschluß auch schon gefaßt war. —

„Woher des Weges, mein Freund?“ redete sie ihn an.

„Aus dem Walde in den Wald,“ entgegnete der junge Slavonier.

„Du kennst mich?“ fragte Ukfa erstaunt.

„Freilich kenne ich Euch“ lautete die Antwort. „Ihr seyd ja das ältere Fräulein unseres verstorbenen Gutsherrn.“

„Also ein Landeskind und mein Unterthn,“ dachte Ukfa, „desto besser. — Du gefällst mir, Bursche, ich will dich glücklich machen; du weißt, wo ich wohne, komm heute um die vierte Stunde zu mir, ich habe mit dir viel und Wichtiges zu sprechen.“

Gjuka**) grüßte sie erstaunt; das Fräulein erhob sich, warf ihm noch einen feurigen Blick zu und entfernte sich, während sie es nicht unterlassen konnte, sich am öftersten, so lange es das Gehölz gestattete, nach ihm umzusehen und ihm freundliche Grüße zuzuwinken.

„Das ist heute ein besonderer Tag,“ sprach der Bursche zu sich; „früher begegnet mir das jüngere Fräulein und bestiehlt mich, zu ihr zu kommen; jetzt macht's das ältere eben so — was mögen die wollen? Haben sie sich vielleicht gar verabredet, mich zu narren? — ach, meine Fräulein, das solltet ihr bleiben lassen, Gjuka ist kein Dummkopf, daß er sich zum Weiberknecht hergebe, ich habe meinen Theil und mehr brauche ich nicht. Aber hingehen will ich doch und sehen, was es eigentlich gibt; vielleicht haben die Fräuleins eine Bestellung, die etwas einträgt.“ — Und so geschah es auch.

Die Jüngere, Pella***), harrte indessen ungeduldig auf die Rückkunft der Schwester. — „Ukfa, liebe gute Ukfa,“ rief sie und warf sich der Kommenden an den Hals, „ich bin glücklich, übergücklich, ich habe den Mann gefunden, der mein künftiger Gatte werden soll.“ —

„Auch ich, liebe Pella,“ rief die Ältere, „fand ihn heute, das ist ein glücklicher Tag. Der meine ist zwar arm —“

„Mein Auserwählter,“ entgegnete die Jüngere, „scheint

auch nicht reicher Leute Kind zu seyn, aber hübsch ist er, stark, hoch gewachsen —“

„Gerade so ist der meinige auch,“ sprach Ukfa wieder, „in einigen Stunden erwart' ich ihn. —“

„Den ich gefunden, der muß um die vierte Stunde kommen.“

„Um die vierte Stunde? Nun, um diese Zeit kommt der Andere auch. Aufrichtig gestanden, liebe Pella, scheint mir dieß sonderbare Zusammentreffen unserer Heirathsangelegenheiten nicht bloßer Zufall zu seyn; es will mir fast bedünken, unser guter Vater sorge noch jenseits um unser zeitliches Wohl! Und dieß ist jedenfalls ein gutes Zeichen.“

Die Ungeduld machte es, daß Beiden die Stunden sehr langsam verfloßen; Jede war neugierig, den Eindruck zu beobachten, den ihr Auserwählter auf die Schwester hervorbringen würde; an der Einwilligung der Männer wurde gar nicht gezweifelt, denn welcher arme Bauernjunge würde die Hand eines Edel-Fräuleins ausschlagen?“

Als endlich die Stunde erschien, stellten sich beide Arm in Arm an ein Fenster, welches die Aussicht auf die Straße bot, woher die Bestellten kommen mußten.

„Welcher wird wohl der Erstere seyn?“ sprach Ukfa zur Schwester.

„Der Meine ist's,“ rief Pella, in die Hände klatschend, „dort, siehst du ihn um die Ecke kommen, der ist's!“ —

„Der?“ fuhr die Ältere entsetzt zurück, „den hab' auch ich gewählt! —“

„Ist's möglich, den nämlichen?“ —

„Ich lasse nicht von ihm ab, ich bin die Ältere.“ —

„Ich gebe meine Ansprüche nicht auf, ich sah ihn schon früher, denn du. —“

„Daß muß wohl seyn,“ sprach Ukfa traurig, „denn ich lernte ihn erst vor einigen Stunden kennen, und du kamst mir seitdem nicht von der Seite; allein deswegen trete ich doch nicht freiwillig zurück.“ —

„Beim Himmel!“ rief die leidenschaftliche Pella, „auch ich bin es nicht gesonnen; er muß der Meine werden.“ —

Pella ging aufgeregt durch's Gemach, Ukfa rang verzweiflungsvoll die Hände, dann aber näherte sie sich der Schwester und sprach: „Der unselige Zufall soll uns nicht zu Feindinnen machen, wir haben uns von Jugend auf lieb und werth gehalten und wollen uns nun nicht entzweien; wir überlassen dem Manne zwischen uns Beiden die Wahl; Jene, welche er nimmt, mag die Seine werden, die Andere muß ohne Groll und Haß entsagen!“

Pella willigte ein, war sie doch jünger als die Schwester, auch hübscher, lächelnd ihr die Eigenliebe zu, er konnte nicht anders, als sie wählen! — Zufrieden reichte sie der Schwester die Hand, beide umarmten sich, aber es ging ihnen nicht so recht vom Herzen, es schien, als dränge sich ein fremdes Wesen zwischen die Umarmung; indessen trat Gjuka ein.

Die beiden Schwestern näherten sich ihm zugleich, und so rasch, daß der Bursche fast erschreckt zurückgetaumelt wäre; er faßte sich jedoch, und erwartete die Anrede.

*) Ukfensia.

**) Georg.

***) Peltia.

„Du bist auf unseren Befehl hieher gekommen,“ begann A k s a mit zitternder Stimme, „ahnst du auch die Ursache dieses Gebotes?“

„Mit Verlaub, gnädiges Fräulein, ich weiß nichts, kann mir auch wirklich gar nichts denken, was Ihr von einem armen Burschen erlangen könntet, außerdem es wäre irgend eine Arbeit auf dem Felde oder im Walde.“ —

„Keines von beiden,“ versetzte P e l a ungeduldig, „es ist etwas viel Besseres.“

„Du sollst unser Gatte werden,“ sprach A k s a.

G j u k a taumelte einige Schritte zurück. „Euer Gatte?“ stotterte er mühsam hervor, und setzte dann leise hinzu! „Das wäre ja eine verheulene Arbeit!“

„Ja, mein Freund,“ nahm P e l a zärtlich das Wort, „du sollst wählen zwischen uns beiden, und jene, welche du wählst, wird deine Gattin werden!“

G j u k a wußte im ersten Augenblicke nicht, wie ihm geschah; in seinem Kopfe ging es d'runter und d'rüber, wie bei einem Volksaufstand. Er durchsah es gleich: wählte er die Eine, so hatte er die Andere zur Feindin; nahm er keine von Beiden, so waren es alle Beide, und es war ihnen ein Leichtes, ihm sein Eigenthum abzunehmen und vom Gute zu jagen; das wollte er denn am allerwenigsten, aber eine wählen und seiner E v e t j a *, seinem geliebten Mädchen untreu werden, das wollte er auch nicht; es galt daher eine List zu ersinnen, um der beiden Bewerberinnen auf eine gute Weise los zu werden. Er half sich.

„Fürwahr,“ begann er mit kluger Besonnenheit, „der Himmel scheint mich zum glücklichsten Manne im ganzen Lande machen zu wollen. Eine von den schönen Fräuleins soll ich wählen, ich soll ein Grundherr werden, soll in einer Burg, in einem Schlosse wohnen?“ —

„Ja, ja,“ rief P e l a, „das sollst du, wir Beide haben nach dem Willen unseres Vaters zwei Burgen zu bauen; meine soll groß und prächtig werden.“ —

„Und meine,“ rief A k s a, „soll jener der Schwester nicht im Entferntesten nachstehen; ich sag' es dir ungeschweht, unser Reichthum ist gleich, unser Gut ebenfalls; wähle daher nach deinem Sinne diejenige, die du von uns lieben kannst.“

„Lieben!“ rief G j u k a, „bei meines Vaters Grab, lieben könnte ich euch beide.“

„Aber wählen mußt du doch nur Eine,“ sprach P e l a.

„Das ist das Unglück!“ erwiderte der Schlaue zweideutig; „welche soll ich wählen, ich getraue mich nicht zu entscheiden, denn bei meiner Seele, mir ist die Wahl schwer; ich kenne keine Bevorzugungen, ich habe keine Ursache, Eine oder die Andere zurückzusetzen, und lieben — beim Himmel, kann ich Eine so wie die Andere, und zurücksetzen? — Nein, ich kann keine Wahl treffen, mir fällt's zu schwer.“

Die Fräuleins waren über die vermeintliche Schmeichelei des Erwählten so entzückt, daß sie vereint in ihn drangen, endlich zu entscheiden, und sich zu erklären.

„Wenn Ihr erlaubt,“ begann G j u k a schlau, so werde ich euch eine Vorschlag machen; da ich euch Beide hoch verehere und unmöglich eine Wahl treffen kann, so will ich derjenigen meine Hand reichen, die der Himmel mir bestimmt, er selbst soll entscheiden. Ihr wollt jede eine Burg bauen, thut dieß, und diejenige, die in einem Zeitraume von einem Jahre eine schönere Burg gebaut, soll meine Gattin werden; wenn Ihr aber Beide binnen dieser Frist den Bau nicht vollendet, so müßt Ihr zur Strafe auf meine Hand verzichten, und mir noch zwei Morgen Landes zum Geschenk obendrein geben. Jedoch eine Hauptbedingung bleibt es noch, daß zum Baue nur Landeskinder verwendet werden dürfen, und daß Ihr während dieser ganzen Zeit mich nicht sehen dürft.“

Die Fräuleins willigten ein, und G j u k a eilte zufrieden nach Hause.

Nun hätte man sehen sollen, wie sich die beiden Schwestern über den Bau hermachten; jede wollte die schönste Burg haben, jede wollte aber auch zuerst fertig seyn; aber das ging nicht so leicht, denn sie bekamen nicht Arbeitsleute genug, Eine suchte daher die Andere zu übervertheilen und überbot die Arbeiter an Sold, dadurch entstanden bald hier, bald dort Störungen, es mußte mit dem Baue eingehalten werden. Zwischen den Schwestern selbst entstand eine feindselige Spannung, sie bekamen sich höchst selten zu sehen, und wenn dieß geschah, so war es gewiß nur, um zu streiten und zu zanken.

So verstrich ein Monat nach dem andern, der Bau war ganz unbedeutend fortgeschritten, die Hälfte der Frist war vorüber, und beide begannen einzusehen, daß ihr Mühen und Sorgen vergebens sey; sie gewöhnten sich nach und nach an den Gedanken, daß der Geliebte für sie verloren sey, und trösteten sich wechselseitig damit, daß ihn mindestens keine von beiden besitzen werde.

Einige Tage fehlten noch zur Jahresfrist, da trafen sich die friedlichen Schwestern.

„Nun, P e l a,“ begann die ältere, „wie weit bist du mit dem Baue deiner Burg schon vorgeschritten?“

Da erwiderte diese in der Landessprache: Istom jedom stupac *).

Darauf lachte A k s a und antwortete: „A ja, kako dobra kuća **).“

Da trat G j u k a auf sie zu und sprach: „Was Ihr jetzt gesprochen, meine Fräuleins, soll Euren Burgen die Namen geben; die erstere könnt Ihr „Štupčanica,“ die andere „Dobra kuća“ nennen. Weil ihr aber eure Wette verloren, so muß ich euch bitten, mir die zwei Morgen Landes anzuweisen, denn ich bin gesonnen, mir jetzt ein anderes Mädchen aufzusuchen; Ihr könnt euere Burgen weiter bauen, und wenn Ihr Arbeitsleute aus den angrenzenden Ländern nehmt, so werden sie bald vollendet seyn, und die Freier auch nicht ausbleiben!“

Wie G j u k a gesprochen, so kam es auch; ehe ein zweites Jahr verging, war er und die beiden Fräuleins verhehlicht, und drei glückliche Paare lebten im Lande.

*) Kaum erst eine Säule.

**) Und ich schon ein ziemliches Haus.

*) Blume.